

# Jüdisches Leben nach 1945 in Deutschland



## Ein kritischer Blick

Nach 1945 befand sich das jüdische Leben in Deutschland in einem Spannungsfeld zwischen dem Bedürfnis, sich weit weg vom mörderischen Europa in Israel oder den USA anzusiedeln und der langsam wachsenden Bereitschaft, sich in die neue Gesellschaft zu integrieren. Überlebende der Schoah mussten sich aus dem Nichts eine wirtschaftliche Existenz aufbauen, jüdische Institutionen entstanden und die deutsche Politik wollte die Zugehörigkeit der jungen Bundesrepublik zur westlichen Staaten- und Wertegemeinschaft durch die Präsenz einer jüdischen Gemeinschaft unter Beweis stellen. So etablierte sich ein jüdisches Leben, das durch landsmannschaftliche Vielfalt und einen Pluralismus der jüdischen Gemeinschaft gekennzeichnet ist. Die wichtigsten Aufgaben gegenwärtig sind, die heranwachsende junge Generation bei den Gemeinden zu halten und mitzuhelfen, judenfeindliche Hetze abzuwehren.



Uri Robert Kaufmann

1945 wurden die Überlebenden befreit. Etwa 5 000 hatten im Untergrund überleben können, weitere 150 000 bis 200 000 wurden aus Konzentrationslagern befreit. Viele deutsche Juden befanden sich außerhalb Deutschlands, etwa im Lager Theresienstadt. Einige Hundert überstanden die Todesmärsche von den Vernichtungslagern nach Westen. Rund sechzig Prozent der deutschen Juden konnten zwischen 1933 und 1941 – dem Jahr des Verbots der Auswanderung – flüchten. Von den 40% Verbleibenden wurden 90% ermordet. Viele Großstädte lagen in Schutt und Asche. Das Land war in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Die Besatzungsmächte sollten bald miteinander rivalisieren. In den letzten Jahren der Nazi-Diktatur hatten vor allem Juden in „privilegierter Mischehe“ überlebt. Sie waren später zur Deportation vorgesehen als die „Glaubensjuden“. Da Jüngere eher bereit zum Auswandern waren, blieben Ältere zurück. So begann jüdisches Leben in Deutschland an vielen Orten oft in Altersheimen und es waren in vielen Fällen Personen, die sich vor der Verfolgung nicht sehr für jüdisches Leben interessiert

hatten. Man traf sich auf dem Grundstück der zerstörten Synagogen, um überhaupt Kontakte neu zu knüpfen: Wer hatte in der Stadt überlebt? Ausländische Armee-Rabbiner halfen, Gemeindestrukturen aufzubauen und religiöses Leben wiederherzustellen. Von diesen Büros aus erkundigte man sich beim *International Tracing Service* in Bad Arolsen um herauszufinden, ob Verwandte überlebt hatten. Mitglieder der Nachkriegsgemeinden erhielten Lebensmittel vom *American Jewish Joint Distribution Committee* aus den USA. Es herrschte ein Gefühl der Solidarität: Auch Juden, die sich vor 1933 wenig für Judentum interessiert hatten, wollten jetzt mithelfen, zerstörte Strukturen aufzubauen. Im Juni/Juli 1945 fanden die ersten jüdischen Gottesdienste in Behelfs-Lokalen statt. Im bayerischen St. Ottilien (!) und durch den Universitätsverlag *C. F. Winter* in Heidelberg wurde die *Wilnaer Talmud*-Ausgabe gedruckt, wohl als Demonstration des Überlebens. In den Lagern der jüdischen Staatenlosen entstand eine jiddische Presse, teils unüblicher Weise in lateinischen Lettern gedruckt, weil es keine hebräischen gab. Für Essen ist

sogar die Nutzung einer Notkirche für die Hohen Feiertage vor 1949 belegt, bis man im April 1949 in das notdürftig reparierte Rabbinerhaus hinter der verbrannten Synagoge einziehen konnte.

Zugleich kehrten Überlebende in ihre ehemaligen Heimattorte nach Polen zurück. In der UdSSR hatten etwa 300 000 polnische Juden überlebt. Doch 1946 waren diese Überlebenden unerwünscht, wenn sie in polnischen Städten vor den Türen ihrer ehemaligen Wohnungen standen. Es kam in der Stadt Kielce am 4. Juli 1946 zu einem Pogrom, bei dem über 40 Menschen ermordet wurden. Dies war das Fanal für die Überlebenden, Polen zu verlassen. Viele Tausend hängten sich Zügen der vertriebenen „Volksdeutschen“ an, etwa in Breslau, und kamen nach Deutschland. In Bayern waren über 90% der Juden, die dort lebten, polnischer Herkunft. In rheinischen Gemeinden war ihr Anteil etwas kleiner. Eine Mitgliederliste des Jahres 1957 für Essen weist zwei Drittel Mitglieder osteuropäischer Herkunft auf. Es gab somit kaum eine Kontinuität zum „deutschen Judentum“ der Zeit vor 1933. Die großen Orgelsynagogen waren zer-